

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Predigt zu 2. Korinther 8, 9**

**gehalten am 2. Weihnachtstag 2007
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

„Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um eurerwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“

Liebe Gemeinde,

was für ein schönes Bild für das Weihnachtsgeschehen: der Sohn Gottes verzichtet auf all seine Herrlichkeit, auf all seinen Reichtum, seinen sicheren Platz bei Gott, um zu uns auf die Erde zu kommen. Er wählt die Armut – und schon steigen die altbekannten Bilder der Weihnacht vor unseren Augen auf: die beschwerliche Reise auf dem Esel, der Stall, die Krippe. In einfachsten Umständen hinein geboren: er, der Sohn Gottes. Und im Gegenzug macht er andere reich: die Hirten, zwar nicht materiell, aber im Hinblick darauf, dass sie beglückt und voller Freude diesen Stall verlassen, und paradoxerweise auch die Weisen aus dem Morgenland: sie lassen zwar ihre Geschenke an der Krippe, aber was sie von dort mitnehmen, ist unvergleichlich mehr.

Wir könnten aber auch so manche Geschichte im Anschluss an die Weihnachtserzählungen zitieren: immer wieder bereichert dieser in Armut und unter einfachsten Bedingungen lebende Jesus Menschen: die einen heilt er, andere tröstet er und richtet sie wieder auf. Bei manchen geht diese Bereicherung so weit, dass sie all ihre kleinen Vermögen stehen und liegen lassen, nur um mit ihm weiterzuziehen. Das tut niemand einfach so – da muss ein „Reichtum“ ganz eigener Art von Jesus ausgegangen sein, der die Menschen zu solchen Reaktionen veranlasst hat.

„Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein“ – so dichtet Nikolaus Hermann in seinem Lied „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“. – Und nachdem wir nun den biblischen Vers aus dem 2. Korintherbrief gehört haben, der hinter diesem Liedvers steht, und nachdem wir auch das Lied gesungen und uns daran erfreut haben, könnten wir uns doch eigentlich auf diese Weise „weihnachtlich rundherum bereichert“ glücklich und zufrieden zurücklehnen und die Feststimmung genießen – oder?

Nun, Sie merken sicher: wenn ich eine solche Frage in einem so merkwürdigen Ton stelle, dann ist das alles nicht ganz so einfach. Vielleicht haben Sie sich auch schon bei der für einen Weihnachtsgottesdienst ziemlich ungewöhnlichen Lesung der Geschichte mit dem so genannten „Schärflein der Witwe“ gefragt, was das denn hier und heute wohl solle.

Ich will es Ihnen erklären: der Apostel Paulus vollführt hier in 2. Korinther 8 nämlich mitnichten eine schöngeistige Reflexion über göttliche Armut und damit korrespondierend über menschlich-seelische Erhebung. Nein, liebe Gemeinde: es geht um wesentlich Handfesteres, und jetzt wird es interessant: es geht nämlich um Geld, sehr konkret um das Geld der Korinther, an die Paulus sich hier richtet. Er bittet sie zur Kasse, und das gar nicht wirklich höflich und taktvoll, sondern mit einer offensiv vertretenen Erwartungshaltung.

Ich muss etwas weiter ausholen, um Ihnen das zu erklären: da hat es in Jerusalem das sogenannte „Apostelkonzil“ gegeben, eine Versammlung sozusagen der Führungsschicht innerhalb der ersten Christenheit. Paulus hatte dort teilgenommen, und ebenso Petrus, der erste Jünger Jesu und in mancher Hinsicht einer, mit dem Paulus es nicht besonders gut konnte. Da lag eine enorme Spannung in der Luft, und Paulus berichtet in seinem Brief an die Galater selber, wie es zwischen ihm und Petrus auf dem Apostelkonzil auch mal geknallt hat. In Fragen des Glaubens waren sich beide nämlich durchaus nicht immer einig. Aber wie das so ist zwischen Menschen, die sich auch schon mal heftig streiten können: wenn sie reife Persönlichkeiten sind, dann suchen sie gleich wieder Fragen, in denen sie übereinstimmen, um sich nicht in ihre Gegensätze zu verrennen. Und da fanden Paulus und Petrus auch etwas: die Diakonie, also die Hilfe für die Ärmsten in den neu entstandenen christlichen Gemeinden.

Und nun will es das Schicksal, dass ausgerechnet die Gemeinde in Jerusalem besondere Not litt, die sogenannte „Urgemeinde“ also, von der die christliche Kirche ihren Ausgang genommen hatte und deren Repräsentant Petrus war. Die Rede ist von einer Hungersnot, die gerade diesen Landstrich in Judäa besonders getroffen hat. Und da ist es für Paulus überhaupt keine Frage: hier müssen die anderen Gemeinden helfen! Zum einen um einen Ausgleich für die Notleidenden zu schaffen. Zum anderen aber sicher auch, um die Verbundenheit der jungen Gemeinden, die Paulus gegründet hat, mit der Urgemeinde zu dokumentieren, die ja so etwas ist wie die „Urmutter“ aller Gemeinden ist, die seither – zumeist durch Paulus – gegründet worden sind.

Und so organisiert Paulus eine große Spendensammlung, eine Kollekte, zugunsten der Jerusalemer Urgemeinde. Das ganze 8. sowie das sich anschließende 9. Kapitel des 2. Korintherbriefes sind ein großer Aufruf zu dieser Kollekte.

Und in diesem Zusammenhang schreibt Paulus seine Worte über Christi freiwillige Armut zugunsten dessen, dass unsereiner dadurch reich wird. Das ist natürlich ein höchst deutlicher Wink mit dem Zaunpfahl, um nicht zu sagen: ein Wink mit der ganzen Holzfabrik: Meine lieben Korinther: Christus wurde arm, damit ihr reich würdet. Daraus folgt: wenn ihr wirklich gute Christen sein wollt, dann müsst ihr es ebenso machen, und zwar zugunsten der Gemeinde in Jerusalem, die eure Hilfe braucht. Ansonsten habt ihr euch als Heuchler entlarvt, die den Glauben nur auf den Lippen tragen, die jedoch sozusagen die Nagelprobe auf seine Ernsthaftigkeit nicht bestehen. Dann aber – das ist die unausgesprochene Botschaft der Worte des Paulus – ist euer Glaube null und nichtig. Er entscheidet sich nicht am verbalen Bekenntnis, sondern an eurer Lebenspraxis, und ganz besonders entscheidet er sich da, wo es euch richtig wehtut – und wo wäre das eher der Fall als beim häufig gar nicht so lieben Geld?!

Und nun hat eine kirchliche Kommission beschlossen, diesen Predigtvers für den 1./2. Weihnachtstag vorzusehen! Nach einem kurzen Schlucken dachte ich mir: Gut so! Denn das wäre eben kein gutes Weihnachtsfest, wenn von der Kanzel nur Schöngeistiges käme, wenn wir aber ansonsten so weiterleben könnten wie sonst. Nein: Jesus Christus erhebt Anspruch auf unser gesamtes Leben, und wenn es gerade beim Umgang mit Geld besonders ungemütlich wird, dann haben wir die Worte des Paulus mit Sicherheit nötiger als nur solche weihnachtlichen Worte, die uns lediglich die Seele streicheln. Das wäre für uns im Zweifelsfalle zwar billiger – aber es wäre dann tatsächlich auch „billig“ im übertragenen Sinne. Und „billige Gnade“ ist in der Theologie geradezu ein Schimpfwort; sie bezeichnet eine Art göttlicher Zuwendung zu

uns Menschen, die uns nicht zugleich auch etwas abverlangt, etwas von uns erwartet. Gerade so jedoch wirkt sie unseriös, ja wertlos. Und sie ist sicher nicht die Art göttlicher Zuwendung zu uns, von der die Bibel beim Christusgeschehen berichtet.

Hier sind wir freilich an einem heiklen Punkt: heißt es nicht von der Kanzel immer wieder, Gottes Zuwendung erfolge tatsächlich gratis, umsonst, ohne dass Gott gleich nach einer Gegenleistung schiele?! In der Tat heißt es das, und daran ist auch nichts falsch. Aber die Frage ist doch: wie reagieren wir auf die Zuwendung durch Gott? Die Art unserer Reaktion sagt jedenfalls eine ganze Menge darüber aus, wie wir seine Gabe empfinden, ob als etwas unvergleichlich Wertvolles oder aber als Selbstverständlichkeit. Es ist im Grunde wie bei Weihnachtsgeschenken, und dafür haben wir ja gerade mal wieder Anschauungsmaterial zuhauf bekommen:

Ich weiß ja nicht, ob jemand es so erlebt hat – und ich hoffe natürlich, dass es nicht so war! – aber: wie fänden Sie das denn, wenn da ein Familienmitglied am Heiligen Abend unter dem Christbaum Geschenk nach Geschenk kassierte, öffnete und ohne ein Wort des Dankes nur noch damit beschäftigt wäre? Wenn er darüber hinaus selber für niemand anders ein Geschenk vorbereitet hätte? Da wäre es wohl bald vorbei mit Friede und Harmonie unterm Weihnachtsbaum! Eine eisige Stimmung würde sich ausbreiten. Bald würde es die ersten bissigen Kommentare geben. Und ich füge hinzu: zu Recht! So jemand würde durch sein Verhalten doch nur dies dokumentieren, dass er in keiner Weise der Geschenke würdig ist, die andere ihm machen! Dass er vielmehr nichts anderes ist als ein verwöhnter, verzogener Schmarotzer! Solche Leute sind nirgendwo sonderlich beliebt, und ich sage noch einmal: zu Recht!

→ Im Weltmaßstab... sind wir hierzulande aber häufig genau das!!! Und von wegen: „Alles selber erarbeitet...“!!

Und erstaunlicherweise: wir sind so überhaupt nicht glücklich! Wer das bei sich selber feststellt, der sollte sich ehrlich fragen, woran er sein Glück hängt. An all den kleinen oder größeren materiellen Annehmlichkeiten, die uns auf der Sonnenseite des Lebens so zu umgeben pflegen? Liebe Gemeinde, das wäre traurig! Denn dann bestünde unser Leben ja zu einem guten Teil darin, mit Argusaugen darüber zu wachen, dass uns bloß nichts von alledem verloren geht. Letztlich können wir diese ganzen Dinge dann doch gar nicht mehr genießen, sondern sind unversehens zu ihrem Sklaven geworden!

→ Geschichte von Bekannter mit ihrem Pferd

→ Wahres Glück: das Ehepaar beim adventlichen Singen mit Konfis! Oder der Schüler mit der Spardose! Oder die Kollekte im Flüchtlingslager! Oder wiederum aus der Bibel: die Witwe aus der Lesung!

Wichtig war dabei: diese Gaben hatten nichts Gönnerhaftes. Dies macht es ja manchmal so schwer für den Empfänger, ein Geschenk freudig anzunehmen.

Nein, leitend war hier jeweils etwas Anderes: bei dem alten Ehepaar der Wunsch, Danke zu sagen für etwas, das sie selber empfangen hatten, und bei dem Schüler sowie auch bei der Gemeinde im Flüchtlingslager das Interesse, so gut es geht einen gerechten Ausgleich herbeizuführen zwischen unverdientem Reichtum und ebenso unverschuldeter Armut.

Bei der Witwe wird uns nicht gesagt, worin ihre Motivation zu ihrer für ihre Verhältnisse überaus großzügigen Gabe lag. Aber zumindest erscheint sie als ungemein souverän: sie hat es nicht nötig, das festzuhalten, was von außen betrachtet als ihr einziger „Reichtum“ erscheint. Was für eine innere Freiheit muss dieser Frau zueigen sein! Und wie hoffnungslos gefangen nimmt sich dagegen wohl so gut wie jeder unter uns aus, die wir doch oft so stark und verkrampft an unserem Besitz hängen! –

Liebe Gemeinde, vielleicht sind Sie ja nach allem, was ich jetzt gesagt habe, verärgert: eine Weihnachtspredigt über die Notwendigkeit großzügiger Kollekten! Vielleicht haben Sie den Eindruck, ich hätte mit dieser Predigt Ihren Weihnachtsfrieden gestört. Es tut mir leid, aber wenn dem so ist, dann packe ich sogar noch Eines drauf: dann war es nämlich gut und wichtig und vielleicht ja auch heilsam, dass ich das gemacht habe. Denn, mit Verlaub: ein Weihnachtsfriede, der sich durch einen Appell zum Geben gestört fühlt, ist ein fauler Weihnachtsfriede. Mit dem echten Weihnachtsfrieden hat er nichts zu tun, weil er sich zu Lasten anderer herstellen will. Das jedoch ist vom wahren Weihnachtsgeschehen her betrachtet geradezu pervers. Denn der echte Weihnachtsfriede lebt davon, dass Christus aus völliger Freiheit heraus den Weg in die Armut wählt und uns durch dieses sein Kommen zu uns dermaßen bereichert, dass wir eigentlich gar nicht anders können sollten, als unsererseits weiterzugeben, was uns zuteil wurde.

An dieser Stelle möchte ich aber auch einmal gern und mit großer Freude darauf hinweisen, dass es dies ja nun auch bei uns gibt, und auch zu Weihnachten: da nämlich, wo jemand mit großer Sorgfalt und Liebe ein Geschenk vorbereitet und sich geradezu königlich freut, wenn der Empfänger es auspackt und sich darüber freut.

Auch hier könnte man ja mit ökonomischer Abgebrühtheit sagen: bin ich eigentlich blöd, soviel Zeit und Energie in ein Geschenk für jemand Anderen zu investieren? Ich könnte derweil doch soviel für mich selber tun! – Aber ich hoffe, Sie merken alle, was für ein armer und nicht zuletzt auch einsamer Mensch das wäre, der so argumentierte. Aus so Einem strahlt weder echtes Glück, echte Zufriedenheit heraus, noch hat er auch nur im Mindesten ein Gefühl für Gerechtigkeit. Er bleibt vielmehr in sich selbst gefangen.

Genau das aber war bei Jesus anders. Er hatte Anteil an der Welt seines himmlischen Vaters, verließ jedoch sozusagen die Mauern seiner Gottgleichheit und wurde einer von uns – aber die Bibel ist tiefsinnig genug, gerade in dieser Aktion dies zu erkennen, dass Christus seine Gottheit bewahrt und bewährt. Ebenso will er uns Mut machen, als von Christus Beschenkte abzugeben und teilen zu lernen. Denn auch wir werden, wenn wir das denn wirklich zu tun bereit sind, erstaunlicherweise nicht als Verlierer das Feld verlassen, sondern als solche, die ihre Menschlichkeit gerade durch das Teilen allererst wirklich gewonnen haben!

Ich nehme einmal an, was dies betrifft, hat jeder von uns mindestens ein Praxisfeld, eine Lebenswelt, wo er das mal einüben kann. Bei uns geht es vielleicht nicht um eine Kollekte für Jerusalem. Aber da finden sich schon andere Dinge, und ich kann Sie wie auch mich selber nur auffordern: lassen Sie uns kreativ werden, dann werden sich schon Gelegenheiten finden, das Abgeben zu lernen, im Kleinen wie im Großen. Hauptsache, wir machen es uns nicht zu bequem. Ein bisschen wehtun wird das Ganze nämlich schon müssen; das war bei den Korinthern nicht anders. Aber

dieser Schmerz wird in keinem Verhältnis stehen zu der Freude, die im Teilen liegen kann.

Und dann wird am Ende auch nicht etwa ein gestörter Weihnachtsfriede stehen, sondern ein echter, der seinen Namen verdient. Amen.